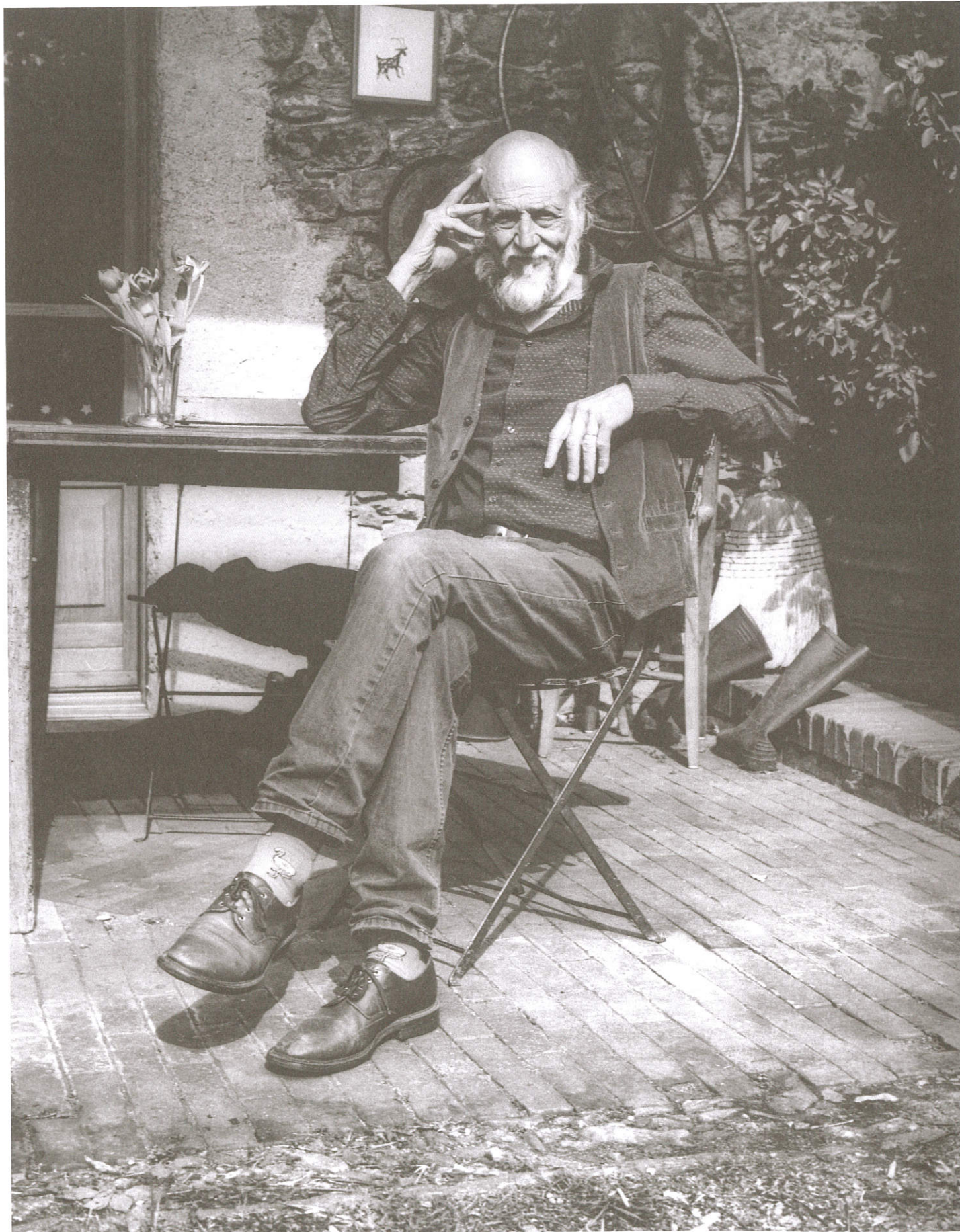


Raumpoet mit Betonallergie

Nach einem Jahr in London kehrte Lorenzo Custer (75) Zürich den Rücken. Im Tessin untersuchte er Dorfstrukturen und machte sich für den öffentlichen Raum stark.



Der mehrfache Flâneur-d'Or-Preisträger Lorenzo Custer in seinem Garten im Tessin.

Ich habe immer das Traditionelle, das Harmonische gesucht, nicht die reine Sprache der Geometrie. Zwar habe ich an der ETH Zürich bei Bernhard Hösli studiert, der einem viel über Transparenz und moderne Architektur beigebracht hat. Als aber Lucius Burckhardt als Gastprofessor kam, wurde mir bewusst, dass die moderne Architektur nicht absolut ist. 1969/70 studierte ich ein Jahr an der Architectural Association in London. Ich besuchte Vorlesungen bei Cedric Price, der Stumpen rauchte während er dozierte, um ihn herum zwanzig Studierende. Bei John Habraken kam ich erstmals mit der Idee des partizipativen Wohnungsbaus in Berührung. Dieses Wissen kam mir später bei einem Projekt zugute, das ich für Renzo Piano in Corciano bei Perugia begleitete.

Nach London fand ich es in Zürich nicht mehr lustig. Es war die Zeit der Globuskrawalle. Ich ging nach Bedigliora im Malcantone, wo das Ferienhaus meiner Kindheit stand. In diesem Tessiner Dorf war im Kleinen eine Urbanität vorhanden, in der private Volumen den öffentlichen Raum formten und der öffentliche Raum die privaten Häuser ergänzte. Man weiss nicht, was zuerst da war. Für meine Diplomarbeit untersuchte ich die historische Struktur des Ortes und zeigte ihre Weiterentwicklung auf: den Höhenlinien entlang, wie es das traditionelle Muster vorgibt, statt in einzelnen Parzellen.

Nach dem Studium eignete ich mir als Handlanger auf Baustellen praktisches Wissen an. Damals wusste ich nicht mal, was Beton ist. Später habe ich zusammen mit einem Baugeschäft Tausende Quadratmeter von Steindächern im Centovalli gebaut. Steindächer und Kalktechniken begeistern mich bis heute. Aber auf Beton bin ich allergisch. Ich brauche ihn zwar, aber möglichst selten. Kalk hat eine ganz andere Ausstrahlung, er ist warm. Deshalb war es für mich ein ganz besonderes Unterfangen, zusammen mit dem Kalkspezialisten Ruedi Krebs die Stützmauer des Schlosses Grünenstein im St. Galler Rheintal wieder aufzubauen. Die 200 Meter lange und zum Teil vier Meter hohe Mauer war vor zirka sechzig Jahren mit einer dicken Zementkruste «sanirt» worden. Darunter konnte sie nicht mehr atmen und implodierte zusehends. Wir konnten die Mauer mit der ursprünglichen Luftkalktechnik neu aufbauen – ganz ohne Zement. Das Resultat ist umwerfend schön und wird wohl 200 Jahre halten.

Die Menschen vor Ort kennen die Probleme

Öffentlicher Raum ist auch architektonischer Raum, das geht meist vergessen. Es gibt nur wenige Architekten, die sich damit beschäftigen. Ich begann mich dafür zu engagieren, als der Kanton Tessin die Dorfstrasse begradigen wollte, auf der meine Kinder spielten. Mit unserem Gegenvorschlag erreichten wir, dass das Dorf statt der Begradigung eine Quartierbeiz bekam. Danach beriet ich mit der neu gegründeten «Gruppo per la moderazione del traffico della Svizzera italiana» andere Gemeinden bei der Verkehrsplanung. Die drei Gemeinden Giubiasco, Cannobbio und Manno fanden über diese Beratungen zu mir. Dank visionärer, durchsetzungsfähiger Gemeindepräsidenten konnten wir den öffentlichen Raum in diesen Dörfern über die Jahrzehnte verbessern. Wichtig ist, dass die Erfahrung der Menschen vor Ort einfließt, denn sie wissen, wo die Probleme sind. Die Planer wissen nichts, weil sie im Büro sitzen.

Ich habe mich nie gross hervorgetan. Mich freut es, wenn ein Projekt funktioniert. Wenn mir eine Frau auf der Piazza Grande in Giubiasco sagt, nun müsse sie nicht mehr nach Venedig fahren. Oder ein Gemeinderat in Cannobbio, er fühle sich im eigenen Dorf wie in den Ferien. Aufgezeichnet: Marion Elmer, Foto: Urs Walder ●